

**- VORLÄUFIGE, UNGSETZTE
MANUSKRIPTFASSUNG -**

Thomas Vogel

Mäßigung

Über eine alte Tugend und ihre Zukunft

© 2017 *Thomas Vogel*

Das Glück besteht darin, in dem zu Maßlosigkeit neigendem Leben das rechte Maß zu finden.

Leonardo da Vinci (1452–1519)

Nichts zu bedürfen ist göttlich, möglichst wenig zu bedürfen, kommt der göttlichen Vollkommenheit am nächsten.

Sokrates (469–399 v. Chr)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Phänomene der Maßlosigkeit

2. Warum sollen wir uns mäßigen?

Maßlosigkeit und Gesellschaft

Maßlosigkeit und Individuum

3. Kann der Mensch sich mäßigen?

4. Die Philosophie von Maß und Mäßigung

Zur Etymologie von Maß und Mäßigung

Mäßigung in der antiken Philosophie

Mäßigung in den Weltreligionen

Mäßigung in gegenwärtigen Diskursen

5. Warum uns Mäßigung so schwerfällt

6. Eine Kultur der Mäßigung

7. Mäßigung als Bildungsziel

Mäßigung und Moralentwicklung

Lehre der Mäßigung

Mäßigung und Dummheit

Mäßigung durch ästhetische Bildung

Mäßigung durch Stärkung der Person

Literaturverzeichnis

Vorwort

Am Beginn der Neuzeit standen ein neues Denken und ein sich wandelndes menschliches Selbstbewusstsein, das sich aus den Fesseln des scholastischen Mittelalters befreite. „Der Himmel liegt in uns selbst“ – mit diesem Kernsatz hatte Giordano Bruno, der berühmte italienische Priester, Dichter, Philosoph und Astronom des 16. Jahrhunderts, den geistesgeschichtlichen Wandel auf den Punkt gebracht. Bruno war davon überzeugt, dass das „Buch der Natur“ nicht ein Gott geschrieben habe, sondern dass dieses Buch allein menschliche Erkenntnis verlange, um entziffert zu werden. Der Mensch müsse lernen, die Zeichen der Natur zu verstehen, und auch Kepler, Galilei und viele andere waren der Auffassung, dass das „Buch der Natur“ in der Sprache der Mathematik geschrieben sei. Die Überzeugung ist bis heute weit verbreitet, dass die Dinge allein in ihrem mathematischen Maß ihr Wesen haben. Galileo Galilei stellte deshalb für unser heutiges Fortschrittsverständnis eine weitreichende Forderung auf: „Man muss messen, was messbar ist, und messbar machen, was es nicht ist.“ (Galilei in Hackenesch 1984, 43) Diesem galileischen Imperativ sind die Industriekulturen der Neuzeit gefolgt und haben in der menschlichen Bemächtigung der Natur große Erfolge erzielt.

Das größte Paradoxon der Neuzeit scheint allerdings heute darin zu bestehen, dass der Mensch sich zum Ziel gesetzt hat, alles zu messen, was messbar ist

und alles messbar zu machen, was nicht messbar ist, dabei jedoch nach 400 Jahren der Anwendung dieses Prinzips zunehmend Gefahr läuft, das wichtigste Maß, nämlich das seiner eigenen Existenzgrundlage, zu verfehlen. Wir scheinen an dem endgültigen Triumph dessen zu scheitern, was Edmund Husserl als die „Mathematisierung der Natur“ definierte (Husserl 1954). In der gänzlich mathematisierten und informatisierten Welt ist nur noch wahr, was quantifizierbar ist und in Zahlen ausgedrückt werden kann, was Wachstum und Profit erzeugt. Es agieren nur noch der „homo oeconomicus“ und sein Zwillingsbruder, der informatisierte, durch Wissens Elemente in Form gebrachte Arbeiter (vgl. Gorz 1998, 127). Sie stricken an einem Fortschrittsmythos, dessen Konsequenz der Menschheit zunehmend zum Verhängnis zu werden droht; denn das große Problem besteht darin, dass der Mensch in der Bezwingung der Natur *zu* erfolgreich geworden ist und es für den Erhalt seiner Existenzgrundlagen *kein berechenbares Maß* gibt. Ein solches Maß muss die Menschheit immer wieder neu erfinden, es sozusagen erspüren, es in einem kommunikativen Diskurs gesellschaftlich entwickeln und es sich in Form einer Wertorientierung individuell und gesellschaftlich selbst auferlegen. Diese Aufgabe stellt menscheitsgeschichtlich wahrscheinlich eine größere Herausforderung dar als der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit; denn der Mensch muss erkennen, dass er nicht „das Maß aller Dinge ist“ und – was noch herausfordernder ist – diese Erkenntnis auch in ein entsprechendes Handeln umsetzen.

Die Menschen in den entwickelten Konsumkulturen wissen mittlerweile, dass sie sich um der Erhaltung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen willen beschränken müssen. Nicht nur im Hinblick auf die ökologische Krise gewinnt solche Beschränkung an Bedeutung; vielmehr spüren die Menschen immer deutlicher, dass das Streben nach Mehr sie nicht unbedingt glücklicher und zufriedener macht. Auch ohne Kenntnis einer ökologischen Krise, die uns die Grenzen unseres maßlosen Handelns aufzeigt, denken Philosophen bereits seit über 2500 Jahren darüber nach, dass die Suche und das Aufspüren des rechten Maßes *ein*, wenn nicht *das* entscheidende Fundament für das Lebensglück ist.

Man bezeichnete Mäßigung als eine Kardinaltugend. Das Wort „Kardinal“ kennen wir heute meist nur noch als Bezeichnung für einen kirchlichen Würdenträger. Es hat in seiner Bedeutung aber einen viel tieferen Sinn: Es leitet sich vom lateinischen Wort *cardo* ab und bedeutet so viel wie „Türangel“ oder „Drehpunkt“. Übersetzt in unseren Kontext bedeutet es: Mäßigung wurde bereits vor 2500 Jahren von dem Philosophen Platon als Angelpunkt des Lebens gesehen.

Die *Philosophie der Mäßigung* hat in der Folgezeit eine „Karriere“ als lebensphilosophisches Konzept gemacht. Zu allen Zeiten, in allen Weltreligionen und in vielen nichtreligiösen Philosophien wurde Mäßigung thematisiert und als Rezept für ein geglücktes Leben gepriesen. Angesichts der heutigen Krise, in der es nicht nur um ein gelingendes menschliches

Leben, sondern um das Überleben des Menschen selbst geht, müsste Mäßigung eigentlich das Konzept schlechthin sein. Und in der Tat gibt es überall in den Geistes- und Sozialwissenschaften wie in der Alltagskultur Konzepte, Überlegungen und Angebote zu einem mäßigenden Leben. Viele Menschen, die in der Wachstums- und Konsumgesellschaft aufgewachsen sind, haben mittlerweile das Gefühl, dass die Anhäufung von materiellen Gütern und Reichtum allein dem menschlichen Leben kaum Erfüllung zu geben vermag und darüber hinaus zunehmend unsere natürlichen Lebensgrundlagen zerstört. Sie suchen nach einer Philosophie, die sie aus dem Hamsterrad der Konsumgesellschaft herausführt. Die jahrtausendealte Philosophie der Mäßigung könnte für diese Situation ein altes und zugleich hochaktuelles Denkangebot liefern.

Das Nachdenken über diese alte Weisheit steht im Zuge knapper werdender Ressourcen und zunehmender Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen durch einen exzessiven Lebensstil immer mehr im Zentrum gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Der erste Bericht an den Club of Rome im Jahre 1972 trug den Titel „Grenzen des Wachstums“ und enthielt bereits eine Mahnung zur Mäßigung. Dieser Bericht wird oft als der Beginn eines neuen Problembewusstseins für die gesellschaftliche Naturkrise genannt. Er zeigte, dass es in einer begrenzten Welt kein grenzenloses Wachstum geben kann. Der Bericht verwies damit auch auf die heute jedem nachdenkenden Menschen offensichtliche Tatsache, dass sich insbesonde-

re die Bevölkerung der Industrieländer auf dieser Welt beschränken müssen, sollen auch künftige Generationen und die Menschen in den weniger entwickelten Ländern noch eine Chance auf ein menschenwürdiges Überleben erhalten.

Trotz der Erkenntnis, dass es ohne Mäßigung keine Zukunft gibt, konzentrieren sich aber die bestimmenden politischen und ökonomischen Kräfte unserer Kultur nach wie vor und weitgehend unreflektiert auf das Wachstumsziel. Jeder Rückgang des Wirtschaftswachstums wird von Politik, Wirtschaft und Medien als Katastrophe und Verlust an Lebensqualität betrachtet. Dabei wissen mittlerweile alle Verantwortlichen, dass im Grunde genau das Gegenteil, nämlich das ständige Wachstum an Produktion und Konsum die Menschheit ins Verderben führt. Mäßigung ist keineswegs mehr ein Rezept weltfremder Religionen und Philosophien für ein glückliches Leben, sondern wird zunehmend ein Imperativ für die Zukunft dieser Welt. Obwohl diese Erkenntnis in zahlreiche politische Programme und Deklarationen auf nationaler und internationaler Ebene Eingang gefunden hat, ist es der Menschheit bisher nicht gelungen, entsprechend zu handeln. Im Gegenteil: Das weltweite Sozialprodukt ist in den letzten Jahrzehnten so stark gestiegen, dass man den Eindruck gewinnt, die Erde befinde sich tatsächlich in einem Endspurt, der sie ins Verderben führt.

Wenn in diesem Buch über die Tugend der Mäßigung reflektiert wird, so möchte ich zu Anfang auch betonen, dass sich die moralische Forderung zu-

nächst an all diejenigen Menschen richtet, die zu viel, oft viel zu viel besitzen. Es kann und soll hier nicht darum gehen, Menschen durch Moralpredigten ein schlechtes Gewissen einzuprägen, nur weil sie sich einmal etwas Überflüssiges geleistet haben. Aber spätestens, wenn man von Überflüssigem im wahrsten Sinne des Wortes überschwemmt wird, wenn die Bewältigung der Schwemme an Konsumgütern unser Lebensglück mehr bedroht als es ihm dient, sollte es für jede und jeden an der Zeit sein, sich über die Philosophie der Mäßigung Gedanken zu machen.

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich unter verschiedenen Perspektiven mit den Widersprüchen unserer gegenwärtigen Situation: Warum gelingt es den Industrieländern und den in ihnen lebenden Menschen – trotz der Einsicht in die kritische globale Lage sowie in die eigenen existenziellen Widersprüche – nicht, sich zu mäßigen? Welche Umstände und welche Widerstände sind entscheidend, dass wir uns nicht beschränken können? Ist der Mensch überhaupt in der Lage, sich zu beschränken und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Was dachten die antiken Philosophen über Mäßigung? Wie wird heute über die Forderung nach Mäßigung diskutiert und gestritten? Wie könnte man den Menschen klar machen, dass Mäßigung notwendig ist, wenn sie gleichzeitig permanent von der Aufforderung zu mehr Konsum umgeben sind? Wie erfolgversprechend ist eine Erziehung zur Mäßigung in einer Kultur der Verschwendung? Kann Erziehung die Menschen überhaupt zur Mäßigung befähigen? Oder wäre die Folge dann ein

Zurück zu einer moralisierenden Pädagogik des erhobenen Zeigefingers? Diese und viele weitere Fragen sollen in diesem Buch untersucht werden. Dabei sollen die Ausführungen die Leser zum Nachdenken über den eigenen Lebensstil, die eigenen Träume und Entwürfe für ein glückliches Leben anregen.

Wenn man über Mäßigung schreibt und nachdenkt, gelangt man selbstverständlich oft zu der Frage, wie man es selbst mit dieser Tugend hält. Gelingt es jemandem, der sich ausführlich mit diesem Thema beschäftigt und dadurch natürlich auch einen höheren Grad an Reflexion über sein eigenes Verhalten erlangt, sich besonders vorbildlich zu verhalten? Die Antwort lautet, dass es auch mir schwerfällt, mich in möglichst allen Lebenslagen zu beschränken. Man ist ein Kind dieser Kultur und kann sich auch bei starkem Bemühen nur sehr schwer von propagierten Lebensumständen befreien – selbst wider bessere Einsicht. Der griechische Philosoph Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) hat diese Einsicht sehr treffend zum Ausdruck gebracht:

„Von der Tugend rede ich, nicht von mir, und wenn ich die Laster schmähe, so schmähe ich an erster Stelle die meinigen. Sobald ich die Kraft dazu erlangt habe, werde ich leben, wie es sich gehört. Und eure in Gift getauchte Bosheit soll mich nicht abschrecken von dem unbedingt Guten; selbst das Gift, mit dem ihr andere bespritzt, euch selbst aber tötet, soll mich nicht abhalten, ohne Unterlaß ein Leben zu preisen, nicht wie ich es führe, sondern wie es nach meiner festen Überzeugung geführt werden muss, soll mich nicht abhalten, die Tugend anzubeten und in weitestem Abstand mich mühselig ihr nachzuschleppen.“ (Seneca 1993, Bd. 1, 28 f.)

Dieser Gedanke Senecas gilt auch für mich als Autor dieses Buches, der sich Gedanken über die Tugend „Mäßigung“ gemacht hat und Leitlinien für ein mäßiges Leben entwickelt, aber selbst keineswegs asketisch lebt, sondern sich vielmehr selbst immer wieder neu auf die Suche nach dem rechten Maß begibt.

1. Phänomene der Maßlosigkeit

Für die Kultur, in der wir leben, gibt es mittlerweile zahlreiche Erklärungen, die zum Ausdruck bringen, dass sie nach den Grundsätzen „weiter, schneller, mehr“ funktioniert. Soziologen und Ökonomen sprechen von der Konsum- oder Überflussgesellschaft (Gailbraith 1958).¹ Kritisch werden diese Gesellschaften auch als Wegwerfgesellschaft bezeichnet. Dieser Ausdruck beschreibt eine gesellschaftliche Mentalität, die durch schnelles Konsumieren und einen verschwenderischen Umgang mit Gütern und Ressourcen geprägt ist. Die Wegwerfgesellschaft tendiert dazu, Gebrauchsgüter, die eigentlich für eine längerfristige Nutzung bestimmt sind, durch Einwegprodukte zu ersetzen oder auch deren Ersatz durch eingebaute Obsoleszenz zu beschleunigen. In Wegwerfgesellschaften werden der sorgsame Umgang und das Instandhalten der Güter zugunsten ihres möglichst schnellen Ersatzes vernachlässigt. Der heutige Mensch, so meinte der Technikphilosoph Günther Anders, sehe in der Welt als ganzer „nur Material“ und zwingt sich lieber neue Bedürfnisse auf, als Seiendes intakt und unverwendet zu lassen. Er will „die ganze Welt verarbeiten, verwandeln, ‚fertig machen‘“ (ebd.). Sein Ziel ist es, die Produktion und den Kon-

¹ Auch die Bezeichnung „Erlebnisgesellschaft“ kann man hier einreihen. Dieser Ausdruck beschreibt unter anderem Gesellschaften, in denen Produkte nicht mehr ausschließlich Träger eines instrumentellen Nutzens sind, sondern vielmehr mit Bedeutung aufgeladen sind und eine symbolische Funktion erfüllen.

sum zu steigern und das Wirtschaftswachstum zu beschleunigen.²

Mit dem Phänomen der Wegwerfgesellschaft hängt der Trend zusammen, dass Abläufe in vielerlei Hinsicht beschleunigt werden (Rosa 2005). Beschleunigung erweist sich zunehmend als ein kulturelles Grundphänomen und trägt entscheidend dazu bei, dass die Menschen wohl in weiten Bereichen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens kein „rechtes Maß“ finden. Im Umgang mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit zeichnet sich Maßlosigkeit ab. Die Erwartung der Menschen, möglichst viel in einer bestimmten Zeit zu erreichen, zu erleben und zu bewirken, führt zu einer Überfrachtung der Zeit mit zu vielen Aktivitäten. Diese Erwartung und die unzähligen Alternativen, die dem Menschen zur Verfügung stehen, überfordern ihn letztlich und er verfehlt das Ziel innerer Zufriedenheit.

Rosa stellt eine Veränderung unserer Beziehung zu Raum und Zeit als eine durch die technische Beschleunigung verursachte Revolutionierung der Art und Weise fest, in der die Menschen in die Welt gestellt sind. Er nimmt durch die Beschleunigung des

² Am Beispiel der Automobilindustrie lässt sich das immer wieder besonders deutlich belegen. Beispielsweise wurden in Deutschland 2016 wieder so viele neue Autos verkauft wie in den sieben Jahren zuvor nicht mehr. Mit einem Plus von knapp fünf Prozent auf gut 3,35 Millionen Neuwagen wuchs der deutsche Automarkt zum dritten Mal in Folge. (Vgl. www.focus.de/auto/news/autoabsatz/neuzulassungen-2016-deutsche-kaufen-mehr-autos-vw-verliert-deutlich_id_6445600.html; Zugriff am 6.1.2017)

Transports verändertes menschliches Raumverhältnis, durch eine Beschleunigung der Kommunikation gewandelte menschliche Beziehungen sowie durch die Beschleunigung der Produktion verwandelte Beziehung zu den Dingen wahr. Diese drei Beschleunigungen hätten zugleich eine Veränderung unserer Beziehungen zur Zeit hervorgerufen (vgl. Rosa 2014, 170). Rosa zitiert in seiner Untersuchung Urry mit einer umfangreichen Liste von Formen der Vergleichzeitigung, aus der der Trend, dass immer mehr menschliche Handlungen und Wirkungen in Zeit und Raum gleichzeitig und beschleunigt erfolgen, ersichtlich wird (Urry nach Rosa 2014, 346 f.):

- Informations- und kommunikationstechnische Veränderungen, die einen weltweit simultanen Austausch von und Zugriff auf Informationen und Ideen ermöglichen;
- (organisations-)technische Veränderungen, welche die Unterschiede zwischen Tag und Nacht, Werktagen und Wochenenden, Freizeit und Arbeit zum Verschwinden bringen;
- die wachsende Austauschbarkeit von Gütern, Orten und Bildern in einer „Wegwerfgesellschaft“;
- die zunehmende Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Moden, Gütern, Arbeitsprozessen, Ideen und Bildern;

- eine verschärfte „Zeitweiligkeit“ von Gütern, Jobs, Karrieren, Natur, Werten und Beziehungen;
- das oft grenzüberschreitende Überhandnehmen neuer Waren, flexibler Technologieformen und riesiger Müllberge;
- das Anwachsen befristeter Arbeitsverträge und einer „just-in time“-Arbeiterschaft sowie die Tendenz, lange Aufgabenlisten anzufertigen;
- die Zunahme des weltweiten Nonstop-Handels mit Wertpapieren und Währungen;
- die wachsende „Modularisierung“ von Freizeit, Aus- und Weiterbildung und Arbeit;
- die extreme Zunahme der Verfügbarkeit von Gütern und Bräuchen unterschiedlichster Gesellschaften an jedem Ort der Welt;
- wachsende Scheidungsraten und andere Formen der Haushaltsauflösung;
- schwindendes intergenerationales Vertrauen und abnehmende intergenerationale Solidarität;
- das Gefühl eines (weltweit) zu hohen Lebensstempes, das in Widerspruch zu menschlichen Grunderfahrungen gerät;
- wachsende Volatilität des politischen Wahlverhaltens.

Diese Entwicklungen scheinen in eine Kultur zu führen, die Zygmunt Bauman als verflüssigte Moderne („Liquid Modernity“, vgl. Bauman 2000) bezeichnete, einer Kultur, in der sich alle Regeln, kulturellen Standards, Rituale, Werte und Normen, kurzum die gesamte Stabilität und Verlässlichkeit eines regulierten menschlichen Zusammenlebens aufzulösen scheinen. Was hierbei letztlich verlorengeht, ist das menschliche Vertrauen in die Verlässlichkeit der Mitmenschen und zukünftiger Entwicklungen. Dass im Zuge dieser Entwicklung das rechte Maß für menschliches Leben und Zusammenleben verlorengegangen ist, liegt auf der Hand. In der „verflüssigten“ Kultur fällt es den Menschen gleichzeitig immer schwerer, angemessene Entscheidungen über ihr Leben zu treffen, sich in bestimmten Situationen entsprechend ritualisierten Mustern zu verhalten oder auch aus der Angebotsflut an Gütern das richtige für sich auszuwählen. In einer verflüssigten Kultur stehen die Menschen permanent unter Entscheidungsdruck: Sie müssen unter der Vielzahl der Handlungsoptionen die für sich richtige auswählen. Der von ihnen geforderte andauernde Entscheidungsdruck setzt sie unter Dauerstress und es erscheint zweifelhaft, dass die Menschen unter den Bedingungen einer verflüssigten Kultur glücklich werden können. Deshalb stellt sich die Frage, ob Mäßigung, die verbunden ist mit einem reflektierten Lebensvollzug, nicht nur aus Gründen der gesellschaftlichen Naturkrise, sondern auch im Hinblick auf ein zufriedeneres Leben geboten ist.

Deutlich zeigen sich solche Beschleunigungsprozesse auch in der Arbeitswelt. Prekäre Arbeitsverhältnisse wie Zeitarbeit, „just-in-time“-Arbeiterschaft und die Modularisierung von Arbeit und Produktion zeugen davon, wie das Leben der Menschen durchbrochen, sozusagen aufgelöst wird. Gleichzeitig steigen die Arbeitszeiten und bei den Menschen das Gefühl der Überarbeitung.³ Viele Menschen fühlen sich nicht mehr in der Lage, innezuhalten und zu verarbeiten, was vor sich geht. Ein gründliches Reflektieren über die Gründe und Motive dessen, was man tut oder was man konsumiert, wird unter solchen psychischen Belastungen zunehmend schwieriger.

Deshalb ist das Thema Mäßigung aktuell, auch wenn man heute für diese Forderung neue Ausdrücke verwendet. Es gehört paradoxerweise in die Beschleunigungskultur, dass man für die Forderung nach mehr Zurückhaltung und Bescheidenheit neue Begriffe verwendet, weil die alten aus der Mode gekommen und "verstaubt" erscheinen. Deshalb konnte man im Nachhaltigkeitsdiskurs eben nicht mehr mit dem Ausdruck und der Philosophie von „Mäßigung“ weiterarbeiten, sondern musste mit dem Begriff „Suffizienz“ der kaum einen anderen Sachverhalt beschreibt, einen neuen Begriff prägen. Hier wie dort geht es zentral um die Frage, ob wir zwischen einem

³ Laut Bundespsychotherapeutenkammer ist die Anzahl der betrieblichen Fehltag aufgrund von Erkrankungen am Burn-out-Syndrom seit 2004 drastisch (ca. um den Faktor 8) gestiegen (vgl. Süddeutsche Zeitung v. 30.10.2012, S. 26)

Zuviel und einem Zuwenig gesellschaftspolitisch als auch in den verschiedenen Alltagshandlungen – dem Essen und Trinken, dem Konsumieren, dem Reisen usw. – das rechte Maß finden. Dabei geht es nicht allein um Mäßigung im Konsum, sondern auch um Mäßigung in der Nutzung von Zeit und Raum. Wir verdichten die Zeit immer mehr mit Aktivitäten und erweitern unseren Aktionsradius im Raum. In der Maßlosigkeit leiden wir aber zugleich in jeglicher Beziehung unter dem Verlust von Orientierung und suchen in unserem Leiden wiederum Zerstreuung, um den Schmerz dieses Verlustes nicht spüren zu müssen.

Ein Alltagsbeispiel soll die Problematik einführend veranschaulichen. In einem Internetforum hat eine junge Frau folgendes Problem zur Diskussion gestellt:

„Hey ihr Lieben, ja, ab und an (z.B. heute, wo ich wieder shoppen war ...) frage ich mich, ob ich eigentlich (zu) viele Klamotten besitze. Also habe ich mal kurz durchgezählt, was eigentlich ziemlich schnell ging.

Grober Überblick: Shirts: 39; Hosen: 8; Röcke: 13; Kleider: 17; Pullis: 20; Leggings: 7; Hemden: 5; sonstige Oberteile (Westen, Cardigans etc. ...): 27; Jacken: 10; Schuhe 26.

So ungefähr ... ich finde, dass sich das eigentlich gar nicht nach so viel anhört, was mich erst mal beruhigt hat.

Aber ich frag mal euch: Viel, viel zu viel? Was habt ihr so im Schrank hängen?“

(Kleiderkreisel 2013)

In diesem Beitrag über das Maß an notwendiger Bekleidung sind viele Aspekte der Problemstellung zum Thema Mäßigung und den damit verbundenen Problemen enthalten.⁴ Schon der Anlass des Beitrags ist für diese Untersuchung interessant: Die junge Frau fragt sich „ab und an“, ob sie zu viele „Klamotten“ besitzt. Besonders kommt sie dann ins Nachdenken, wenn sie sich gerade wieder neue Sachen gekauft hat, also nach dem Shoppen. Man gewinnt den Eindruck, dass sie zunächst ein schlechtes Gewissen hat. Die Antwort auf die Frage, warum sie ein schlechtes Gewissen haben könnte oder unsicher in ihrer Entscheidung ist, bleibt ungeklärt. Nach ihrer Kleiderschranksinventur kommt sie erst einmal zu der Erkenntnis, dass sich ihr Kleiderbestand wohl doch in Grenzen hält und erscheint beruhigt. Aber doch etwas verunsichert fragt sie die Community nach ihrem Urteil. Die Frage „Viel, zu viel?“ zeigt, dass ihr ein Maßstab für ihren Kleiderbestand fehlt. Die zwei zentralen Fragen: warum sie überhaupt in Zweifel gerät, ob sie zu viele Klamotten im Schrank hat und anhand welcher Kriterien man eventuell bestimmen könnte, ob sie zu viele Klamotten hat, reflektiert sie nicht.

Dieses Beispiel verdeutlicht die Unsicherheit der Menschen bei der (moralischen) Beurteilung ihres Besitzes. Vermutlich können sich die meisten Menschen mit der jungen Frau sehr gut identifizieren. Es

⁴ Die Fragen, wie viel und zu welchem Zweck Menschen Bekleidung benötigen, wird im Verlauf dieser Untersuchung immer wieder exemplarisch zur Verdeutlichung aufgegriffen.

stellt sich die Frage, ob wir nicht alle viel zu viele Klamotten im Schrank hängen haben. Und natürlich geht es nicht nur um Bekleidung: Der Durchschnittseuropäer besitzt etwa 10 000 Gegenstände (Bigalke 2011). Den meisten Menschen in den Konsumgesellschaften wird zunehmend bewusst, dass mit der Zunahme der Gegenstände keineswegs auch Glück und Zufriedenheit steigen, sondern dass mit dem Besitz zugleich auch Belastungen und der Stress bei der Bewältigung der Gegenstände wachsen; denn die vielen Dinge, die man besitzt „wollen ausgewählt, eingekauft, hingestellt, gebraucht, erlebt, gepflegt, aufgeräumt, entstaubt, repariert, verstaut und entsorgt sein; auch die schönsten und wertvollsten Gegenstände nagen unvermeidlich an der beschränktesten aller Ressourcen: der Zeit“ (BUND/Misereor 1997, 223). Weniger Besitz bedeutet auch weniger Arbeit für diese Tätigkeiten und damit mehr freie Zeit. Dennoch streben die Menschen nach immer mehr. So hat etwa jeder Deutsche 1938 acht Kilogramm Textilien verbraucht – 1993 waren es 23 Kilogramm (Kruse 1995). Warum kaufen wir immer wieder neue oder andere Kleidung, obwohl die alte oft noch tadellos funktioniert? Und warum setzt sich dieses Streben nach dem Mehr fort, obwohl die Menschen mittlerweile hinreichend darüber informiert sind, dass die Produktion der Güter die Natur zerstört und ihr Konsum für soziales Elend in vielen Teilen der Welt verantwortlich ist?

Es stellen sich in meinen Augen zwei zentrale Fragen zum Thema Mäßigung: Warum gelingt es den

Menschen nicht, sich zu mäßigen, obwohl sie wissen, dass der Überfluss sie nicht glücklicher macht und es andererseits immer offensichtlicher wird, zu welchen ökologischen Problemen ein verschwenderischer Lebensstil führt? Und: Können Bildungsprozesse an dieser Problemstellung etwas verändern?

Viele Menschen reflektieren ihr Verhalten auch im Hinblick auf ethische Maßstäbe. Und sie bemerken je nach Wissen und Sensibilität die Widersprüche ihres eigenen Verhaltens. Es gelingt nur wenigen Menschen, die Widersprüche zwischen ihren ethischen Ansprüchen und ihrem tatsächlichen Handeln gänzlich aufzulösen. Die Konsequenz, dass die meisten Menschen diesen Ausgleich nicht herstellen können, sollte jedoch nicht darin bestehen, dass sie ihre ethischen Maßstäbe soweit reduzieren, bis sie mit ihrem Verhalten übereinstimmen. Vielmehr sollte es immer das Lebensziel des Menschen sein, die Differenz zwischen ethischem Anspruch und eigenem Handeln durch eine Veränderung des eigenen Verhaltens zu verringern. Die meisten Menschen wissen um die Problematik, dass sie beispielsweise zu viele Kleidungsstücke im Schrank hängen haben; sie wissen auch, dass die Herstellung von Bekleidung oft mit großen sozialen und ökologischen Problemen verbunden ist; und sie wissen, dass sie eigentlich keine weitere Kleidung benötigen. Und trotzdem „gönnt“ man sich den Kauf eines weiteren Kleidungsstücks, beschenkt sich mit dem Gefühl, Besitzer eines neuen Kleides oder einer neuen Hose zu sein. Wir wissen oder sollten zumindest wissen, dass wir uns sehr häu-

fig in solche Widersprüche begeben wenn und . Ziel der Forderung nach einem moralischen Leben kann es daher nicht sein, in unserem Alltagshandeln frei von Widersprüchen zu werden. Eine solche Forderung würde die meisten Menschen auch überfordern. Es kann lediglich darum gehen, die Menschen dabei zu unterstützen, die Diskrepanz zwischen ethischen Ansprüchen und eigenem Handeln zu reduzieren. Dabei darf sich der Mensch nicht überfordern, womöglich seine Zufriedenheit verlieren und sein Lebensglück in dem ständigen Bemühen nach Vortrefflichkeit verfehlen.

Ein zentraler Aspekt ist in meinen Augen die Bildung. Besonders wichtig ist das Thema angesichts der Tatsache, dass es trotz des offensichtlichen Zusammenhangs zwischen Bildung für einer nachhaltigen Entwicklung und trotz unzähliger Appelle zur Mäßigung bislang weder den Gesellschaften insgesamt, noch einer größeren Zahl von Individuen gelungen ist, sich zu beschränken und ein nachhaltiges Verhältnis zur Natur zu entwickeln. Auch über 40 Jahre nach dem Bericht an den Club of Rome streben die Gesellschaften Wachstum an – die Meldungen über ökologische Krisen beunruhigen die Menschen zwar nach wie vor, aber doch weit weniger als die Nachrichten, dass das Wirtschaftswachstum stagniert oder irgendwo Arbeitsplätze gefährdet sind.

Das Thema Mäßigung soll in dieser Untersuchung aus drei unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden: Zunächst stellen sich die Fragen, warum wir uns mäßigen sollen beziehungsweise müssen, und

warum wir individuell wie gesellschaftlich mit dieser Zielsetzung große Probleme haben. In einem zweiten Abschnitt sollen philosophische Denkansätze zur Frage vorgestellt werden, warum und wie wir zu Mäßigung gelangen können. Abschließend soll die Frage untersucht werden, ob und wie es möglich ist, Menschen durch Bildungsprozesse bei der Suche nach dem rechten Maß zu unterstützen.